Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 31

Artikel: Gedanken zum Ersten August

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-643261

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

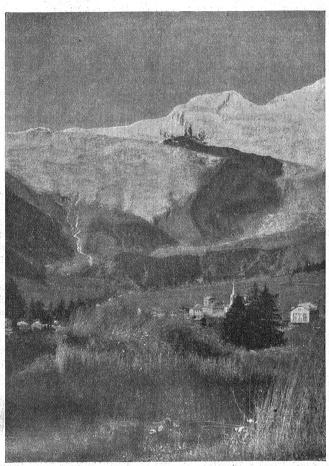
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Saas-See mit Beegleticher und Alphubel.

Saas=Fee.

Ein Blumenteppich, wundersam gewoben, Umschlossen von der Berge weitem Kranz, So liegst du, Saas-Fee, in der Schönheit Glanz Auf hoher Warte, nah den Gletschern droben.

So friedlich ruhn auf deinen grünen Auen Die braunen Hütten ringsumher zerstreut, Ein Bild der Anmut und der Lieblichkeit, Wohin das Auge immer nur mag schauen-

Hellgrüne Lärchen, dunkle Tannen säumen Die Bergeshänge, ernsten Pilgern gleich. Hoch von der Gletscher eisumschloss/nem Reich Dem Tale zu die wilden Wasser schäumen.

Lawinen donnern von den Bergen nieder, Sanft klingt der Herdengloden Melodie. Es einen sich in froher Harmonie Der Winde Rauschen mit des Bergbachs Lieder.

Mein Saas-Fee du, hier möcht' ich immer wohnen, Hier fänd mein Herze Frieden allezeit, In deiner grünen Wälder Einsamkeit, Auf deiner Berge firnbeglänzten Thronen.

D. Braun.

Gedanken zum Erften Auguft.

Wir feiern am ersten August die Geburtsstunde unseres Freistaates. Das Datum ist umstritten. In der lateinischen Urkunde des Ersten Bundesbriefes steht bloß: "Gegeben im Anfang August anno domini 1291"; man kann ansnehmen, es sei der Bundesschwur am 1. August 1291 gesschehen; es könnte aber auch der 2. und 3. August gewesen sein. Daß der Bundesbrief von 1291 nicht das erste Bündnis

der Urschweizer gewesen ist, kann aus diesem selbst gelesen werden. "Wir stiften keinen neuen Bund; ein uralt Bündsnis ist's von Bäterzeiten, das wir erneuern", läßt schon Schiller nach Aegidius Tschudi und Iohannes Müller seinen Stauffacher sagen. Es ist also — genau genommen — nicht die Gedurtsstunde der Eidgenossenschaft, die wir an unserem Nationalsest feiern, sondern der Taufakt: 1291 wurde das alte Bündnis erneuert und schriftlich formuliert. Aber es steht noch schlimmer. Nicht nur das Datum, sondern der Bundesdrief selbst wird in neuester Zeit von den Geslehrten angesochten. Sie haben herausgedracht, daß die Urstunde im Archiv zu Schwyz dis zum Jahr 1415 in der österreichischen Feste Baden verwahrt war; erst mit deren Eroberung kam sie in den Besitz der Eidgenossen. Und ein Dozent der Eidg. Technischen Hochschule, der Ungar Dr. Weizs, stellt nun sogar die Behauptung auf, unser sogsnannter "Erster Bundesdrief" sei nichts mehr und nichts weniger als ein Bündnis der drei Waldsstätte mit dem österreichischen Herzog. Zur Stunde ist die Frage, wie es um diese neue These der schweizerischen Geschichtsforschung steht, noch nicht abgestärt. Die vor Iahresfrist in der "Reuen Zürich Zeitung" zwischen Dr. Weizs und Prosessor Rarl Weier gesührte Polemit wurde abgedrochen im Sindlif auf das nach Weizer in Auslicht gestellte Buch

das von Weizs in Aussicht gestellte Buch.
Für die Sache selbst ist dies ein müßiger Gelehrtensstreit. Das innere Wesen des Ersten August wird dadurch nicht berührt. Wir seiern an unserem Nationalsest unsere Freiheit, unsere Demokratie. Es ist die schweizerische Eigensart dieser Demokratie, daß sie nicht mit einem Revolutionssakt begonnen hat, sondern aus der Natur des Landes heraus entstanden ist. Den Beginn dieses Borganges ergründen zu wollen, kann verglichen werden mit dem Forschen der Gelehrten nach dem Ursprung des Lebens. Sicher ist, daß an den mattens, walds und felsenreichen Gestaden des Bierswaldstätterses die Entstehungss und die Wachstumsbedinzungen für ein freies Staatswesen so günstig waren, daßeben die junge Eidgenossenschaft dort entstehen konnte, ja entstehen mußte, trot aller Hemmungen und Bedrohungen.

Doch diese Gedankengänge sind schon oft genug abge= wandelt worden. Richt die Entstehung unserer Demokratie steht heute zur Diskussion, sondern geradezu diese felbst. Es ist für Europa gar nicht so selbstverständlich, daß für die Bölker die Selbstregierung die ideale Staatsform beseutet. Der Fascismus, der sich zur Diktatur bekennt, macht heute Schule. Es gibt Politiker, die sogar Frankreich, das tlassische Land der demokratischen Revolution, auf diesem Wege schreiten seben. Die letten politischen Vorgänge in Paris scheinen ihnen recht zu geben. Eduard Serriot wird vielleicht in der Geschichte einst als der lette Anwalt der Demofratie am Borabend der Diftatur gelten. Bemühend, fast tragisch war sein Abgang von der politischen Schaubuhne. Mit eisigem Schweigen wurde sein bewegter Appell für die Rechte des Parlaments und des Volkes aufgenommen. Die Hüter dieser Rechte glaubten schon selbst nicht mehr an die Rühlichkeit der Demokratie und hatten sich innerlich schon von ihr ab- und dem Diktator zugewandt. Dieselbe Rammer, die wenige Tage vorher Caillaux wegen seiner Forderung nach Vollmachten abgelehnt, begrüßt heute Poincaré, den Mann der starken Hand, des fühlen Berstandes und der eisernen Notwendigkeiten. Die französische Diktatur wird kaum zur fascistischen Urform ausreifen, und Musso= lini wird vermutlich Poincaré nie ans Bruderherz drücken, weil die politischen Ziele des nationalistischen Italiens die des nicht weniger nationalistisch fühlenden Frankreichs stark follidieren. Aber der Duce hat immerhin die Genugtuung, daß sich wieder einmal seine These von der Unzulänglichkeit ber demokratischen Staatsform bewahrheitet hat.

Es gibt sogar bei uns Anhänger dieser These. Ihnen, den schweizerischen Mussalinifreunden, aber auch denen, die ihren Blid nach Moskau gerichtet haben, möchten wir zurusen: Tut einmal die Augen auf! Bergleicht unsere Zustände mit denen des Auslandes! Urteilt dann, ob ihr tauschen wollt!

Ihr lest in den Zeitungen von der Not des französsischen Bolkes. Die Teuerung wächst dort täglich, ja stündlich. Ein Ministersturz genügt, um Panikstimmung zu weden. So geschah es dei Herriots Sturz, daß wie dei uns in den ersten Augusttagen des Jahres 1914 unseligen Angedenkens die Banken gestürmt wurden; jedermann in Frankreich wollte seines Geldes habhaft werden, um es in Sachgütern anzulegen.

Was heute geschieht im Elsaß und in ganz Frankreich erinnert an die schlimmsten Tage der deutschen Inflation. Wer ein Raffabüchlein oder einen Schuldbrief in Sänden hat, sucht sie zu liquidieren. Mit dem Gelde kauft er die Läden aus. Alles Mögliche und Unmögliche wird gehamstert und aufgestappelt; ganze Lebensmittel- und Möbelmagazine sind in Brivatwohnungen angelegt; Bauern kaufen landwirtschaftliche Maschinen, ganze Tennen voll; aber auch Klaviere und Luxusautos, die sie später natürlich mit Berlust wieder verkaufen muffen. Aber lieber noch so, als alles durch den Frankenschwund verlieren. Schweren Tagen geben die frangösischen Rentner entgegen: alle die Invaliden, die Rriegerwitwen und swaisen, die Greise und alten Mütterchen, die irgend ein kleines Zinslein zu verzehren haben. Heute ist das, was für das ganze Sahr bestimmt war, noch ein Monatsgeldlein, morgen langt es vielleicht bloß noch für 20 Tage, übermorgen für 15 oder 10 Tage. Und wie lange noch dauert es, bis die Iahresrente gerade noch zu einem kargen Frühstüd reicht. Dann sind sie alle Bettler, die einst als zufriedene Rentner im stolzen Glüdsgefühl der geleisteten Arbeit und der verdienten Ruhe sich aufs Altenteil zurückgezogen haben; Bettler, auf Almosen angewiesen, den Sungertod täglich vor den Augen. Wer fann die Not ermessen, die in diesen Tagen des Geldverfalles über große Teile des französischen Bolkes hereinbricht!

Ihr sagt: "Daran ist eben die Demokratie, der Barlamentarismus schuld! Mussolini hat mit seiner starken Sand Italien vor dem gleichen Schicksale bewahrt!" Das stimmt zweisellos, wenn man sich mit der Tatsache absindet, daß die internationale Finanz durch das Geld, das sich versagen kann, Frankreich zwingt, seinen Parlamentarismus und seine Bolksrechte abzubauen, die Schuldverpflichtungen anzuerkennen und das Bolk vermehrte Arbeit leisten zu lassen zur Abtragung dieser Schulden. Mussolini hat die Macht des internationalen Kapitals eher erkannt und anerkannt als die französischen Bolitiker und daraus die richtigen Konsequenzen gezogen. Auch das französische Bolk wird sich vermehrte Arbeitszeit, Abbau der sozialen Einrichtungen, Einschränkung der politischen Rechte gefallen lassen müssen, wenn es aus Amerika und England Kredite zur Wiederaufrichtung seiner

Valuta erlangen will.

Aber ist damit bewiesen, daß unsere schweizerische Bolitik den gleichen Weg der Rudbildung geben muffe? Gollen wir etwa Zustände anstreben, wie sie in Italien oder andern Diftaturstaaten bestehen? Das wird kaum ein überzeugter Schweizer behaupten. Wer wollte bei uns die in Italien faktisch aufgehobenen wirtschaftlichen und politischen Freiheiten vermiffen: die Sandels- und Gewerbefreiheit, Die Rede= und Breffreiheit, das Bersammlungs= und Bereins= recht! Wer in Italien nicht fascistisch denkt und fühlt, hat kein Existenzrecht. Tausende von aufrechten charafterstarten Männern haben durch die fascistische Unduldsamkeit und Berfolgungssucht ihre Seimat verloren. In andern Diktaturstaaten steht es noch schlimmer. In der Türkei wurden die letten Jungtürken, die nicht zu Remal schwörten und die Rudtehr zur Berfassung verlangten, gehängt. In Spanien werden die Gegner Primos verbannt und mit Bermögensstrafen flein gemacht. Jede Existenz, die nicht auf Unterwürfigfeit und Regimetreue abstellt, ist in den Diftaturstaaten bedroht.

Nein, wir haben nicht den geringsten Grund, uns aus unserer Demokratie mit den Bolksrechten, wie sie uns der Bundesstaat von 1848 gebracht hat, herauszusehnen. Wir müssen uns nur darüber klar sein, daß unsere Demokratie etwas Eigenes, Anderes ist als die anderer Nationen.

Einmal ist sie nicht in dem Maße geldbedingt wie etwa die Frankreichs. Bei uns gibt es keine Bergwerke, keine fruchtbaren Kornländer auszubeuten. Das Großkapital hat nur ganz geringe Wirkungsmöglichkeiten in unserem Ländschen, da aller Wirkschefik in unzählige kleine Teile zerfällt, wie das eine jede Fliegeraufnahme unseres parzellierten Bodens augenfällig zeigt. Das kapitalistische Aussland läßt uns gewähren und mischt sich nicht in unsere Angelegenheiten, solange wir kleißig unsere Aeckerlein bebauen und termingerecht die Zinsen zahlen. Unsere Armut ist unser Schild.

Dann ist unsere Demokratie, sind unsere Staatseinrichstungen etwas, was aus der Natur unseres Bodens herausgewachsen ist. Die Schweizerfreiheit ist keine Importware, sie ist autochthones Gewächs. Was von außen kam, wurde assimiliert. Nicht umsonst bekennen wir uns zu dem doppelten Staatsprinzip Föderalismus und Zentralismus. Das eine wird durch das andere befruchtet. Wenn auf unserem Staatsbaume die zentralistischen Aeste zu hoch wachsen, so werden sie mit söderalistischen Schößlingen gepfropst und umgekehrt.

Die Schweizerdemokratie ist auf und zwischen Bergen gewachsen. Sie ist felsgründig und tiefwurzlig. Sie gehört zu uns wie die Wettertanne und die Alpenrosen zu unsern Alpenweiden. Sie lebt im Schweizerherzen wie das Heimsweh nach diesen Dingen und die Liebe zum Baterlande. In einem Bergland sind nicht nur die Sitten und Gebräuche stabiler als in einem weiten offenen Lande, sondern auch die politischen Formen sind dauerhafter, tiefer mit der Bolksseele verwachsen.

Wir wissen ja, wie die Talschaften sich zum Brudersbunde zusammensanden. Interessengemeinschaft hat Schicksegemeinschaft gebildet. Die 22 Kantone sind nicht nur in der Fabel Brüder einer Familie. Das Bild der Familie ist überhaupt das beste Bild für die schweizerische Bolksegemeinschaft. Wie in die Bauernsamilie Jahr für Jahr ein Kleines hineinwächst, sich an seinen Platz am Tische seit und sich da unter dem Schutze der elterlichen Liebe auch gegen den Neid der großen Geschwister behauptet, so kam durch Schicksläugung ein Kanton zum andern, wurde in den Bund aufgenommen, vielleicht nach schweren Kämpsen die Interessenharmonie hergestellt war, wuchs dann hinein in die gemeinsame Staatsausgabe und ist nun mit dem Ganzen unlösbar verbunden.

Auf den Geist der gegenseitigen Duldung, der Respettierung der Eigenart des Andern, auf den Geist der Brüderlichkeit baut sich unsere Demokratie auf: Das gleiche Bild zeigt nicht bloß der Längsschnitt, sondern auch der Quer= schnitt durch unsere Bolksgemeinschaft. Wir tennen feine Standesvorurteile, die Uebergänge von Besitz und Richt= besit, von reich und arm, von vornehm und gering, hoch und niedrig sind so mannigfaltig, die Einzelschickfale so vergabnt, daß sich keine Bolksschichten mit dauerhaften Eigeninteressen bilden können. Die Rlassenkampsparole hat bei uns einen schlechten Resonanzboden. Denn der Bauer von heute ist der Industriearbeiter von morgen, und dieser strebt wieder gurud gum Boden, in dem er mit feiner Geele wurzelt. Und Proletarierkinder werden zu Fabrikbesitzern und Gewerksichaftsführer zu Magistraten, und was die Jugend bekämpft, wird zur Ueberzeugung der Alten. Go greift in der Schweizer Demokratie das Lebensrad des einen in das des andern, und der Antrieb des Ganzen heißt Arbeit" und das Del Maschine Freiheit und gegenseitige Duldung.

Wenn dieses Jahr wiederum die Freudenfeuer flammen auf unseren Bergen und Hügeln, wenn die Kirchengloden läuten und die Lieder erschallen, dann wollen wir uns bewußt sein, daß wir allen Grund haben, uns unserer schweizzerischen Freiheit zu freuen. Dankbar für das eigene gütige Geschick gedenken wir der Not, der wirtschaftlichen und poslitischen, unserer Nachbarvölker und befolgen gerne die Mahnung unseres Gottfried Kellers: Achte jedes Mannes Batersland, aber das Deinige liebe.